

Die Kunst des kleinen Bogens

Die **Kamantsche** oder Stachelgeige erzählt Geschichten von Sehnsucht und Leid, von Kämpfen und Freundschaften. Einer ihrer Meister ist der Wahl-Berliner **Misagh Joolae**

Von Helge Birkelbach

Foto: Jo Titze



Ja, es ist eine Geige. Es hat einen Korpus, einen Steg und Saiten, die mit einem Bogen zum Schwingen gebracht werden. Doch schon bei zweiter Betrachtung wird klar: Dieses Instrument kommt aus weiter Ferne, zeitlich wie räumlich. Das Ohr bestätigt unmittelbar den Eindruck. Der sinnlich-fremde Klang entführt den Zuhörer westlicher Prägung ins „Morgenland“, wie man seinerzeit sagte, wenn das eurozentrische Auge dorthin wanderte, wo die Sonne aufgeht. Tatsächlich hat die Kamantsche (englisch Kamancheh) in Westasien ihre Heimat. In jeweils unterschiedlicher Bauweise kennt man sie im Iran, in Aserbaidschan, Armenien, Usbekistan, Turkmenistan und der Türkei. Entsprechend kursieren diverse andere Namen beziehungsweise Schreibweisen für das filigrane Instrument: Kamantsche, Kemanche oder Kemancha. Übersetzt heißt das etwa: „kleiner Bogen“. Sprachverwandt, aber nicht bauähnlich ist sie mit der türkischen Streichlaute Kemançe. Vom Mittelmeerraum



bis ins ferne Nordindien sind – mit unterschiedlichen Schreibweisen des Wortstammes „kamān“ – verschiedene gestrichene Langhalslauten oder Kurzhalslauten verbreitet. Die Kamantsche findet sowohl in der Volksmusik als auch in der klassischen Musik Verwendung.

Gespielt wird das Instrument in aufrechter Position, vergleichbar der beim Cellospielen, jedoch ohne Neigung, also kerzengerade. Aufgrund der geringen Größe stößt der „Stachel“ nicht auf den Boden, sondern wahlweise auf eine Erhöhung, einen am Sitz befestigten Halter oder manchmal auch auf den durch eine Auflageplatte geschützten linken Oberschenkel. Bei der gebräuchlichen Position zwischen den Beinen darf das Instrument aber keinesfalls am Knie angelehnt werden, denn es muss frei in seiner Bewegung sein. In einem 2021 von der Körber Stiftung veröffentlichten Video demonstriert der in Berlin lebende Kamantsche-Virtuose Misagh Joolae den Grund:

„Der Saitenwechsel entsteht dadurch, dass man das Instrument dreht. Das macht auch die Schwierigkeit des Spielens aus.“

Durch die Drehung bewegt sich die jeweilige Saite also zum Bogen hin, nicht umgekehrt. Das sieht zunächst ungewöhnlich aus, aber auch betörend kunstfertig. Der Spieler tanzt sozusagen mit seinem Instrument. Und als Zuhörer kann man zeitweise den Eindruck gewinnen, dass je nach Sitzplatz der Drehwinkel einer bestimmten Saite direkt zu einem weist. „Das Interessante beim Spielen ist, dass die linke Hand gleich drei Aufgaben hat“, sagt Joolae: „Das Instrument zu halten, das Instrument zu drehen und die Töne zu greifen.“ Auch das Greifen funktioniert anders als bei Streichinstrumenten der europäischen Klassik. Die Saiten werden nicht mit den Fingerkuppen auf das Griffbrett gedrückt, sondern mit den Fingernägeln seitlich sanft angeschoben.

Und wie klingt das? Misagh Joo-

laee, der 1983 in der iranischen Millionenstadt Mashhad geboren wurde und mit acht Jahren zunächst Geige lernte, versucht es so zu beschreiben: „Das Instrument klingt in sich gekehrt. Eher introvertiert, nasal und brüchig. Es ähnelt der menschlichen Sprechstimme.“ Gerade bei schnellen Melodielinien, die arabesk wirbeln, wird das deutlich. Dann singt die Kamantsche und klingt fast wie eine Oboe oder die im orientalischen Kulturkreis beliebten Holzblasinstrumente Balaban und Zurna. Das wiederum prädestiniert sie als Soloinstrument in Ensembles, begleitet von Percussion wie der großen Trommel Davul oder der kelchbecherförmigen Darbuka. Der Unterschied zu einer Violine ist offenkundig. Die Kamancheh klingt mystisch, verschleiert, wie aus großer Entfernung herüberscheinend, manchmal gar verloren. Man könnte meinen, ein einsamer Musiker spiele sie in einer weiten, menschenverlassenen Steppe. „Im Gegensatz zur Geige gibt es keinen reinen, brillanten Ton“, bestätigt Misagh Joolae. Das kann man schön auf der CD hören, die er zusammen mit dem Jazz-Percussionisten Sebastian Flaig und der (klassischen) Pianistin Schaghajegh Nosrati aufgenommen hat. „Morgenwind“, das Debütalbum des Joolae Trios, vereint Orient und Okzident, verbindet die zahlreichen modularen Bausteine der traditionellen Kamantsche-Musik (genannt „Radif“, eine Sammlung aus über 350 Motiven oder kleinen Melodien) mit Jazz-Improvisation und pianistischer Schönheit.

Wie ist eine Kamantsche aufgebaut? Zunächst ist da der kugel- oder birnenförmige Korpus, der überwiegend aus Walnuss- oder Maulbeerbaumholz handgeschnitzt wird, was je nach Beschaffenheit bis zu zwei Wochen in Anspruch nehmen kann. Er hat eine kreisrunde Öffnung an der Decke, die mit getrockneter Fischhaut bespannt ist. „Dadurch entsteht die Charakteristik des Klangs“, er-



klärt Joolae. Darüber laufen die vier Stahlsaiten (früher verwendete man Saiten aus Seide). Sie führen über einen flachen Steg und ein schmales bundloses Griffbrett zu den paarweise gegenüberliegenden Wirbeln. Die Saiten sind in Quarten oder Quinten gestimmt. Die Kamantsche umfasst einen Tonumfang von ungefähr drei Oktaven, was etwa dem einer Geige entspricht. Das recht kleine Instrument misst in der klassischen iranischen Ausführung ungefähr 40 Zentimeter in der Länge, bei einer Breite von etwa 15 Zentimetern. Es gibt aber auch größere Modelle, während die aserbajdschanische Variante etwas kleiner ist. Auch die Behandlung der Hölzer fällt unterschiedlich aus. Ka-

mantsches aus Aserbaidschan werden normalerweise aus einem einzigen Stück Holz hergestellt, ihre kugelförmige Struktur ist traditionell handgeschnitzt. Persische Modelle dagegen werden aus geschnittenen Hölzern hergestellt, der Resonanzkörper erhält seine Form durch gepresste Hölzer. Der zur Kamantsche passende Bogen ist mit Pferdehaaren ausgestattet, die nicht allzu straff gespannt sind. Der Spieler kann insofern mit seinen Fingern den Druck variieren, um leisere oder lautere Töne zu erzeugen.

Es wird vermutet, dass Vorläufer der Kamantsche bereits vor über tausend Jahren existierten. Folgt man den Beschreibungen des persischen Gelehrten Abd al-Qadir al-Maraghi

(um 1350-1435), wurden zu seiner Zeit die lediglich zwei Saiten des Instruments aus Pferdeschweifhaar oder Seidenfäden hergestellt. Der Korpus war mit der Membran eines Rinderherzens bezogen. Der deutsche Arzt und Naturwissenschaftler Engelbert Kaempfer wiederum, der 1683/84 den Iran besuchte, schwärmte in einem seiner Reiseberichte von dem anmutigen Klang und der schönen Form der Kamantsche.

Heute sind das Instrument und die Musik in den Konzerthäusern der ganzen Welt angekommen. Zahlreiche zeitgenössische Komponisten haben Stücke für Kamantsche verfasst. Dazu zählen sinfonische Werke (Zakir Bagirov, Haji Khanmammadov, Tofiq Bakikhanov) und Kammermusik wie Suleyman Aleskerovs „Tanzsuite“ oder Ramiz Zohrabovs „Monolog für die Kamancheh und ein Klavier“. Und der Aserbaidschaner Awet Teterjan schrieb seine fünfte Sinfonie sogar für Kamantsche und Orchester. Auf neue Art setzt Misagh Joolae, der seit Langem in Berlin wohnt, sein Instrument im Joolae Trio ein: Gemeinsam mit der (klassischen) Pianistin Schaghajegh Nosrati und dem Perkussionisten Sebastian Flaig schafft er eine spannende Verbindung aus persischer und europäischer Klassik und Jazz. **FF**

Hörempfehlung

Joolae Trio: Morgenwind; Schaghajegh Nosrati, Misagh Joolae, Sebastian Flaig (2023); gwk

